

Rheintalgespräche

Was macht eine Region zum Lebensraum?

Jens Dangschat (TU Wien)

Dienstag, 1. Dezember 2009, 19.30 Uhr

Junker-Jonas-Schössle, Götzis

Kann man unterschiedliche Erwartungen an Lebenswelten und -räume unter einen Hut bringen? Was kann Raumplanung und Architektur dazu beitragen, einen Lebensraum so zu gestalten, dass sich die Menschen in einer Region wohl fühlen, sie den Raum gerne annehmen und trotz aller Unterschiedlichkeit gemeinsam teilen?

Zusammenfassung

„In Sachen Regionalentwicklung gehört die Region Rheintal zu den Vorzeigeregionen Europas. Auch darum, weil sie der Bevölkerung Diskussionsräume für verschiedenste Entwicklungsthemen zur Verfügung stellt, bevor ein politischer Druck sie erforderlich macht“, lobt Jens Dangschat von der TU Wien die Initiative Vision Rheintal.

Und genau das sei der Schlüssel für eine gelungene Regionalentwicklung. Nur wenn am Beginn die offene Diskussion stehe, entstünden Lebensräume, die von Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen angenommen würden. Die Praxis zeige aber, dass oft zuerst Strukturen geschaffen werden, um dann, wenn es nicht wie geplant funktioniert, die betroffenen Gruppen zur Diskussion einzuladen.

Raumplanung berührt Themen wie Architektur, Siedlung, Wirtschaft, Mobilität und Soziales wie Migration, Räume für Kinder und Jugendliche oder die Pflege älterer Menschen. „Diese Diskussionen brauchen Rahmenbedingungen, den Ausgang müssen die Verantwortlichen jedoch offen lassen“, so Dangschat.

Unterschiedlichste Bedürfnisse – ein Lebensraum

Zuallererst sind es die Menschen die in der Region wohnen, für die ein Lebensraum gestaltet wird. Unterschiedlichste Interessen und Bedürfnissen sind zu berücksichtigen. Immer mehr spiele inzwischen Migration und Integration eine Rolle.

„Begegnungsräume sind sehr wichtig. Gemeinsam genutzte Hausflure oder Gartenanlagen beispielsweise, machen Kommunikation erst möglich“, erklärt Dangschat. Immer öfter sei er eingeladen, Beteiligungsverfahren bei Wohnbauprojekten zu gestalten. Gemeinsam gestaltete Grünräume zum Beispiel hätten eine höhere Akzeptanz und damit eine verstärkte Nutzung von allen zur Folge.

Regionen brauchen aber auch Wirtschaftsräume. Gebiete zur Betriebsansiedlung werden auch heute noch meist auf Gemeindeebene definiert. Der Grund dafür liegt primär in der Zuordnung der Kommunalsteuer an die einzelne Gemeinde. Betriebe sollten aber dort entstehen, wo sie aus verkehrstechnischen Gründen sinnvoll sind. „Unsere Zeit ist von Pendlerströmen gekennzeichnet. Sie zeigen, dass Ortsgrenzen zunehmend unwichtig werden“, erläutert Dangschat.

Identitätsräume schaffen

Identitätsraum für den Einzelnen ist der Raum, wo man wohnt, arbeitet, einkauft und ausgeht. Solche Räume verändern sich für den einzelnen Bürger immer dann, wenn er etwa umzieht, seinen Arbeitsplatz wechselt, ein neues Einkaufszentrum in der Nähe öffnet etc.

Identität für den Einzelnen heißt, seine Interessen und seine Bedürfnisse in einer Gesellschaft wiederzufinden. Die Zugehörigkeit zu Gruppen, in der sich Menschen mit ähnlichen Werten versammeln, ist für viele Bürger wichtig, um sich als Einzelner in der Gesellschaft nicht anonym zu fühlen. Aufgabe einer gut aufgestellten Zivilgesellschaft ist es, Identitätsräume zu schaffen, wo möglichst unterschiedliche Gruppeninteressen nebeneinander Platz haben.

Eine globalisierte Welt braucht laut Dangschat eine starke Regionalisierung. Nur so habe der Einzelne die Möglichkeit des Rückzugs. Nämlich dorthin, wo er zu Hause ist und sich sicher fühlt. Aus dieser Sicherheit heraus kann der Einzelne, aber auch Gemeinden und Regionen, Stärke entwickeln, um diese dann in Gruppen oder Kooperativen einzubringen.

Kooperativen bilden

Damit stelle sich für ihn unmittelbar die Frage, wie Gemeinden miteinander umgehen, so Dangschat weiter. Das Rheintal sei für ihn eine Vorzeigeregion. Ebenso die Regionen Stuttgart oder Hannover in Deutschland. „Diese haben bewusst den Weg der Kooperativen gewählt, weil davon urbane wie ländliche Gebiete profitieren“, ist Dangschat überzeugt. Für Themen wie beispielsweise Bildung, Naherholungsgebiete, Altenpflege oder Betriebsgebiete gelte es gemeinsam Lösungen zu finden. „Heute wird in diesen Regionen über viele Entwicklungen gemeinsam diskutiert, um dann in Regionalparlamenten verbindliche Beschlüsse zu fassen“, erläutert Dangschat.

Lebensraum ist Lernraum

Zunächst gehe es aber darum eine Region als Lebensraum zu begreifen. „Das passiert in den Köpfen“, sagt Dangschat. Um dieses Bewusstsein zu fördern, braucht es Gefäße, wie zum Beispiel die Vision Rheintal. Hier finden heterogene Gruppen Entwicklungsräume in

unterschiedlichsten Bereichen – von Architektur bis zur Pflege älterer Menschen. Hier wird auch deutlich, wie stark vernetzt die verschiedenen Themenbereiche sind.

Insofern verstehe er Lebensräume auch als Lernräume. Der Prozess mit der Bevölkerung müsse im Vordergrund stehen und auch wirklich stattfinden. Erst dann gehe es darum, die Ergebnisse aus diesem Prozess umzusetzen, betont Dangschat. Es gibt Gruppen von Menschen, die aus eigenem Interesse von Anfang an bei der Gestaltung und Planung von Lebensräumen mit dabei sind. Langfristig müsse aber auch darauf geachtet werden, weiter entfernte Gruppen für die Entwicklung gemeinsamer Lebensräume zu gewinnen.

Jens Dangschat: „Die Verantwortlichen müssen die Prozesse so gestalten, dass die Menschen über ihre Grenzen hinweg kommunizieren können. Die Beteiligten müssen Unterschiedlichkeit als Vielfalt begreifen. So entsteht soziale Innovation.“